

**Eduard Mörike: Septembermorgen**

Im Nebel ruhet noch die Welt,  
Noch träumen Wald und Wiesen:  
Bald siehst du, wenn der Schleier fällt,  
Den blauen Himmel unverstellt,  
Herbstkräftig die gedämpfte Welt  
In warmem Golde fließen.

Das Gedicht „Septembermorgen“ lässt zwei verschiedene Deutungen zu: In beiden Fällen aber zeigt sich deutlich der Gegensatz zwischen dem, was im Augenblick vom Dichter und Leser erlebt, und dem, was in einer nahen Zukunft an Geschehnissen erwartet wird. Die beiden ersten Verse beschreiben, wie die Welt im Augenblick vor den Augen des Betrachters sich ausbreitet. Sie erscheint in der Morgenfrühe noch fast regungslos, ist ganz in Nebel eingehüllt und zeigt sich dem Beobachter völlig verträumt. Nur die Wiesen im flachen Tal sind undeutlich zu erkennen; sie sind mit Nebel bedeckt. Nur verschwommen zeigen sich auch die Umrisse des Waldes. In den vier Versen, die auf die zwei ersten folgen, wird dann geschildert, wie der Nebel sinkt und die Welt sich öffnet, der Tag beginnt. Der blaue Himmel erscheint und auch die bunten Farben des Herbstlaubes werden sichtbar. In der milden Herbstsonne kommen neben dem kecken Gelb die braunen und rotgoldenen Farbtöne des bunten Herbstlaubes hervor. Sie tauchen das hellleuchtende Gelb in einen warmen, goldenen Glanz. Zwei Bilder werden hier deutlich einander gegenübergestellt: ein Bild das gegenwärtig geschaut wird und ein Bild, das der Sprecher in der Zukunft als buntes Bild des Herbstes erwartet.

Man kann jedoch in den Worten des zweiten Verses bereits eine Weiterentwicklung des Geschehens, wie es im ersten Vers geschildert wird, erkennen: Aus der nebelverhangenen „Welt“ (Vers 1) tauchen nach und nach immer deutlicher „Wald und Wiesen“ auf (Vers 2). Aus dem Ruhen der Natur in Vers 1 wird in Vers 2 ein halb bewusstes Träumen. Dies lässt auf ein allmählich sich vollziehendes Erwachen der Natur schließen. Mehr und mehr kommt am frühen Morgen Bewegung in eine Welt, die vorher still in sich geruht hat. <sup>1</sup> Der Nebel

---

1 Hierauf weist Detlev Lüders in seinem Aufsatz „Gedämpfte Welt und holdes Bescheiden - Zur Dichtung Eduard Mörikes“ hin. Erschienen in: Literatur und Geistesgeschichte. Festgabe für Heinz Otto Burger. Hrsg. von Reinhold Grimm und Conrad Wiedemann. Berlin 1968. S. 225-231 (S. 226 f.) Siehe dazu ebenfalls Erika Essen: Zum Aufbau der Grammatik im Deutschunterricht der Unterstufe. Erschienen in: Der Deutschunterricht. Jahrgang 11 1959. Heft I, S. 7-28. Über das Gedicht „Septembermorgen“: S. 22-24 (S. 23 f.). Vom reinen Wortbestand her kann man nicht unbedingt zwischen den Aussagen von Vers 1 und Vers 2 auf eine Veränderung des Zustandes in der Natur schließen. Ruhen und Träumen können das gleiche meinen, denn auch während des Ruhens kann man durchaus vor sich hin träumen. Sieht man in Vers 1 und 2 keinen Unterschied in den Ereignissen am

beginnt lichter zu werden. Diese Veränderung gibt dem hier sprechenden Ich die Gewissheit, dass sich in Zukunft noch weit Bemerkenswerteres ereignen wird. Schon jetzt erahnt es das Zukünftige, wohl weil es Ähnliches schon einmal erlebt hat. Der jüngere Mörike liebt solches Erahnen des Zukünftigen und schildert häufiger Augenblicke, in denen erwartungsvoll in die Zukunft geschaut wird.

Im zweiten Teil des Gedichtes (ab Vers 3) wendet das hier sprechende Ich den Blick den Ereignissen am künftigen Morgen zu. Man kann das Geschehen, das in den Versen 3 bis 5 beschrieben wird, als ein einheitliches in sich geschlossenes Bild auffassen, wie es bereits oben kurz beschrieben worden ist, man kann aber auch in dem, was im folgenden geschildert wird, einen fortschreitenden Vorgang erblicken, der sich erst nach und nach vollzieht. Geschieht das letztere, dann wird in Vers 3 beschrieben, wie sich der Nebel als erstes noch stärker nieder senkt. Als eine Folge davon wird mehr und mehr der Himmel sichtbar, bis er schließlich vom Nebel ganz „unverstellt“ azurblau erstrahlt: ein in unseren Breiten sehr seltener Anblick, der aber bei einem Niedersinken des Nebels, wie es hier beschrieben wird, verschiedentlich doch vorkommt. Die Täler mit den Wiesen liegen noch in den Dunst des Nebelschleiers gehüllt. Dann lichtet sich auch dort nach und nach der Nebel; nach einer gewissen Zeit erscheint die bunte Herbstwelt mit ihrer Farbenpracht. Die grellgelben Herbstfarben werden sichtbar und leuchten durch den Nebel hindurch, sie bestimmen schließlich das Bild. Als nächstes, im Laufe der Zeit immer stärker hervortretend, zeigen sich die wärmeren Herbsttöne. Als Farben erscheinen nun das Goldgelb und schließlich ein schönes Gelbrot. Die längerwelligen Strahlen vermögen nun auch den immer schwächer werdenden Schleier des Nebels zu durchdringen. Während sich der Nebel mehr und mehr auflöst, fließen die Farben ineinander, vermischen sie sich auch. Es zeigt sich ein Bild, das in dieser Pracht nur selten zu sehen ist. Hier an diesem Höhepunkt endet die Sicht des dichterischen Ich. Das Bild, wenn der Nebel sich ganz aufgelöst hat und die Landschaft ungehindert vom Nebeldunst hell leuchtend erscheint, wird nicht mehr beschrieben. Es erscheint dem Schildernden Ich als weniger schön, weil die Farben nun klar und deutlich zu sehen sind.

---

Morgen, dann geht man davon aus, dass der Dichter das Geschaute in Vers 2 lediglich noch genauer beschreibt und die Welt auch vorher in Vers 1 schon als „Wald und Wiesen“ sieht. Dann bleibt aber zu fragen, woher der Dichter im Hinblick auf die Vorgänge, die er in den Versen 3 bis 6 sehr genau schildert, die Gewissheit nimmt, dass der Nebel am Vormittag tatsächlich weicht und dass das kommende Geschehen, das er in den Versen 3 bis 6 beschreibt und in Gedanken bereits vorwegnimmt, sich später wirklich auch so ereignet. Zu dieser Gewissheit kann der Dichter nur dann gelangen, wenn der Nebel sich am Morgen bereits langsam, aber stetig aufzulösen beginnt, wenn er am frühen Morgen schon einen Vorgang sieht, der nicht so bestehen bleibt, wie er ist.

Vier Ereignisse, die ineinander übergehen, werden bei der zweiten Deutung des Geschehens in den Versen 3 bis 6 geschildert: Der Nebel fällt (ein Geschehen, das fast nur nebenbei erwähnt wird); der blaue Himmel wird sichtbar, vom Nebel nicht mehr verdeckt; die kecken gelben Farben der absterbenden Blätter, erscheinen und bestimmen das Bild; das grelle Gelb geht in ein warmes Goldgelb und Goldrot über, die Farben beginnen ineinander zu fließen, gehen ineinander über.

Mörikes Gedicht besteht aus einem einzigen langen Satz.<sup>2</sup> Dieser wird durch einen Doppelpunkt in zwei ungleiche Teile geteilt, die jedoch, was ihre Aussage betrifft, eng miteinander verbunden sind. Dem „noch“ im ersten Teil des Gedichtes wird im zweiten Teil ein „Bald“ entgegengesetzt: das Gegenwärtige weist auf das Zukünftige hin.

Das erste Teilstück des Satzganzen, die Verse 1 und 2, besteht aus einer Satzreihe, aus zwei aneinandergereihten Hauptsätzen: „Im Nebel ruhet noch die Welt, / Noch träumen Wald und Wiesen“. Beide Sätze sind parallel gebaut (einer adverbiale Bestimmung folgen Prädikat und Subjekt). Wegen der Inversion stehen die beiden Subjekte am Satz- und am Versende, die adverbialen Bestimmungen am Satz- und am Versanfang. Ausdrücke, die am Anfang und am Ende von Vers und Satz stehen, erhalten infolge dieser Stellung eine größere Bedeutung. Da die Sätze kein Objekt besitzen, fehlt es ihnen an Satzspannung. In beiden Sätzen steigt der Rhythmus leicht an und fällt leicht ab, hat er seinen Höhepunkt auf den Verben „ruhet“ und „träumen“, oder er sinkt von seiner Höhe am Anfang zum Ende des Verses geringfügig ab. Dass sich in der Natur in den ersten Stunden der Morgenfrühe noch recht wenig ereignet, kommt so auch in der geringen Satzspannung dieser Sätze zum Ausdruck. Das „noch“ von Vers 1 wird als „Noch“ in Vers 2 wiederholt. Es steht am Anfang des Satzes und des Verses, steht jedoch in einer Senkung und wird darum weniger deutlich als das „träumen“ betont. Aus einem Ruhen der Welt wird ein Träumen von Wald und Wiesen. Mörike gebraucht den alliterierenden Ausdruck „Wald und Wiesen“ öfter im Sinne von einer Natur, die noch wenig vom Menschen verändert worden ist. Hier aber scheinen Wald und Wiesen konkret im Gegensatz zu den abgeernteten, im Herbst von Getreide leeren Feldern gemeint zu sein, da hauptsächlich Wald und Wiesen im Herbst am frühen Morgen von Nebeln bedeckt sind. Dass Wald und Wiesen noch keine deutlich sichtbaren Konturen zeigen, wird u. a.

---

2 Mit dem Satzbau in diesem Gedicht haben sich eingehend E. Essen a. a. O. S. 22-24 und Erich Weißer beschäftigt. Erich Weißer: Rhythmus und Satzbau im Gedicht - Eduard Mörikes „Septembormorgen“ als Beispiel. Westermanns Pädagogische Beiträge 1962, S. 459-465. Wieder abgedruckt in: „Das Prinzip der Ganzheit im Deutschunterricht“. Hrsg. von Erich Weißer: Reihe „Wege der Forschung“ Bd. 71. Wissenschaftliche Buchgesellschaft Darmstadt. Darmstadt 1967. S. 414- 428).

dadurch ausgedrückt, dass diese beiden Wörter nicht von Artikeln begleitet werden. Dies verstärkt den Eindruck des Unbestimmten, verstärkt den Eindruck der Unschärfe der Umrisse der Bäume und Büsche, wie sie sich im Wald und auf den Wiesen zeigen. Die Prädikate „ruhet“ und „träumen“ sind Personifizierungen. Sie verleihen der Welt sowie dem Wald und den Wiesen menschliche Züge. Trotz aller Ruhe in der Stille des Morgens ist in der Natur Leben vorhanden. Das „träumen“ in Vers 2 deutet an, dass die schlafende Welt zu erwachen beginnt. Dass Wald und Wiesen sichtbar werden, zeigt, dass es mehr und mehr zu dämmern beginnt.

Den beiden ersten Sätzen folgt in den Versen 3 bis 6 ein langer Satz. Schon der Doppelpunkt verrät, dass nun etwas Neues berichtet wird. Der Satz in den Versen 3 bis 6 enthält sogleich nach dem Satz Kern „Bald siehst du“ einen eingebetteten Gliedsatz, dann zwei stark erweiterte Akkusativobjekte, wobei das letzte der beiden Akkusativobjekte in einen Akkusativ mit einem Infinitiv (a.c.i.) übergeht. Im Gegensatz zu den zwei Sätzen am Anfang, wo fast nur sachlich berichtet wird, zeigen sich hier auch die Gefühle des Sprechers. Dieser tritt zwar nicht direkt, nicht als erste Person in Erscheinung, zeigt sich jedoch indirekt, indem er in Vers 3 den Leser mit „du“ anspricht. Das „du“ setzt ein Ich als Sprecher voraus. Überall ist das Ich hinter dem, was im folgenden gesagt wird, zu spüren. Das „du“ kann in seiner Bedeutung mit einem *man* verglichen werden. Es wirkt unpersönlich. Mit diesem „du“ bezieht der Dichter den Leser als Miterlebenden in das Geschehen ein; dadurch wird das Geschehene zu einem Ereignis, das von einem Ich in der Vorstellung geschaut und dem Du des Lesers sogleich mitgeteilt wird.<sup>3</sup> Dass das Geschehen erst in der nahen Zukunft zu erwarten ist, zeigt eindeutig das Zeitwort „Bald“ am Anfang von Vers 3 an. Noch einmal weist auch der eingeschobene Gliedsatz „wenn der Schleier fällt“ darauf hin, dass das, was folgt, sich erst künftig ereignet. Denn der Gliedsatz in Vers 3 hat mehr temporale als konditionale Bedeutung, er drückt stärker ein Geschehen in der Zukunft als eine Bedingung für das in den Versen 4 bis 6 Geschilderte aus. Das grammatische Präsens als Zeitform in „siehst du“ verlebendigt das Geschaute. Mit Hilfe dieses Präsens übermittelt das berichtende Ich das zukünftige Geschehen wie ein Ereignis, das in der Gegenwart geschieht. Am Anfang des Verses kommt es zu zwei Tonbeugungen: das „Bald“ wird stärker als das „siehst“, das „du“ stärker als das „wenn“ betont. Die drei stark betonten einsilbigen Wörter am Anfang von Vers und Satz, die damit in einer hervorgehobe-

---

3 Auf die Bedeutung des „Du“ in Mörikes Gesamtwerk sowie in dem Gedicht „Septembermorgen“ geht Renate von Heydebrand in ihrem Buch „Mörikes Gedichtwerk“ näher ein. Renate von Heydebrand: Mörikes Gedichtwerk. Beschreibung und Deutung der Formenvielfalt und ihrer Entwicklung. Stuttgart 1972. S. 38. Vergl. dazu u. a. auch: E. Essen, a. a. O. S. 23 f.

nen Stellung in Vers und Satz stehen, ziehen den Blick des Lesers auf sich. Dieser Satzteil ist trotz seiner Kürze - er ist nur auf das Adverb „bald“, das Pronomen „du“ und das Prädikat „bist“ beschränkt - nicht unwichtig, nicht nur, weil vom ihm grammatisch alles, was darauf folgt, abhängt, auch weil in ihm die Gefühle des Sprechers zum Ausdruck kommen. Indem alle drei einsilbigen Wörter einen starken Akzent erhalten, setzt sich der Rhythmus in diesen Wörtern deutlich vom Rhythmus der vorangehenden Verse ab. Der Leser wird aufgeschreckt, er merkt: nun wird von etwas Neuem berichtet. Der an diesen Kernteil des Satzes sich anreihende Gliedsatz hat im Gegensatz zu den drei vorangehenden Wörtern wie die Sätze in den Versen 1 und 2 einen alternierenden Rhythmus. Das in ihm Berichtete ist im Hinblick auf die Aussage des Gedichts nicht von gleichem Gewicht wie das, was in den Versen 4 bis 6 folgt, ist aber doch im Hinblick auf den Verlauf des Geschehens bedeutend. Nach den drei Wörtern am Versanfang fällt der Rhythmus des Verses zum Ende hin leicht ab.

Hinter dem eingeschobenen Gliedsatz folgt in Vers 4 ein Akkusativobjekt „Den blauen Himmel“. In „unverstellt“ reiht sich ihm ein Adjektivadverb an, das zu dem Satz Kern „Bald siehst du“ gehört. Dieses Wort kann aber auch als nachgestelltes Adjektivattribut aufgefasst werden, das dem Substantiv „Den blauen Himmel“ beigegeben ist.<sup>4</sup> Das „unverstellt“ hat hier noch den alten, urtümlichen Sinn *nicht zugestellt, nicht versperrt, ungehindert*. Auch hier kommt es am Ende des Verses zu einer schwebenden Betonung; das „ver-“ in „unverstellt“ wird wahrscheinlich, wenn es in dem oben angegebenen Sinn gebraucht ist, nicht weniger stark als das „un-“ betont. Durch diese Betonung wird das Wort in seiner Bedeutung stark hervorgehoben. Der Rhythmus steigt in diesem Vers infolge der starken Endbetonung steil an. Darin drückt sich einmal die Freude des Sprechers über das Zuerwartende aus, dann aber wird dadurch betont, dass nun ein Durchbruch im Blick zum Himmel hin erfolgt, der Himmel von Wolken unbedeckt azurblau erscheint. Der Ausdruck „blauer Himmel“ wirkt hier nicht klischeehaft, durch das „unverstellt“ gewinnt er seine ursprüngliche Bedeutung zurück, ist wirklich azurblau.

In Vers 5 gesellt sich ein weiteres Akkusativobjekt „die gedämpfte Welt“ hinzu. Der Blick wendet sich vom Himmel zur Erde, wendet sich nun einem anderen Bereich der „Welt“ zu. Dass sich der Blickwinkel ändert, der Raum der betrachtet wird, ein anderer ist, auch dass sich die Beobachtung ohne verbindende Konjunktion (asyndetisch) an die vorangehende anreihet, spricht dafür,

---

4 Ob es sich bei dem Wort „unverstellt“ um ein Attribut zu dem Akkusativobjekt „Den blauen Himmel“ oder um ein Adverb zu „Bald siehst du“ handelt, lässt sich nicht eindeutig bestimmen. Von der dichterischen Aussage her ändert sich nichts, wenn wir das eine oder das andere annehmen. Vielleicht meint Mörike beides. Auch dies wäre charakteristisch für seinen Stil, der mit Absicht manches im Ungewissen lässt. Vergl.: E. Essen a. a. O. S. 24.

dass hier von einem Geschehen gesprochen wird, das von dem in Vers 4 Beobachteten abweicht. Erst nach einer gewissen Zeit folgt dieses Geschehen dem vorangehenden Ereignis. Das Wort „gedämpft“ kann in der Bedeutung von „gemäßigt, gemildert“ aufgefasst, es kann aber auch als „in Nebeldunst gehüllt“ verstanden werden. Das zuletzt genannte ist sinnvoller, es steht nicht im Gegensatz zu dem Adjektivadverb „Herbstkräftig“ am Anfang des Verses. Denn mit diesem Wort soll das Gelb, das hell leuchtend durch den dünneren Nebel sichtbar wird, beschrieben werden. Das Wort „Herbstkräftig“ am Anfang des Verses ist eine Neuschöpfung (Neologismus) Mörikes. In ihm kommt im zweiten Teil des Wortes, dem „-kräftig“, die Kraft des hell im Nebel erstrahlenden Gelb zum Ausdruck. Wenn Mörike mit diesem Wort nicht kräftige Farben gemeint hätte, hätte er ohne Bedenken ein anderes, ein bekanntes Wort, wie z. B. „herbstfarbig“ oder „herbstfarben“, wählen können. Unmittelbar im Anschluss an das „unverstellt“ kommt es bei dem Wort „Herbstkräftig“ zu einer weiteren Tonverschiebung. Dadurch wird dieses Wort in seiner Bedeutung unterstrichen. Es ist außerdem wie das „unverstellt“ dreisilbig. Noch einmal hebt dies das Wort in seiner Bedeutung hervor. Auch bei diesem Wort handelt sich es um ein Adjektivadverb. Es gehört grammatisch und dem Sinn nach zu dem Satz Kern „Bald siehst du“, seinem Sinn nach aber auch zu dem Objekt „gedämpfte Welt“ (bzw. zum „fließen“ im a.c.i.). Auch hier ist der Rhythmus des Verses nach dem Wort „Herbstkräftig“ stark steigend. Auch darin kommt die Freude des Sprechers zum Ausdruck.

Unerwartet erweitert sich das Akkusativobjekt „gedämpfte Welt“ im letzten Vers zu einem Akkusativ mit nachfolgendem Infinitiv (einem a.c.i.). Der Akkusativ „die gedämpfte Welt“ wird zu „Herbstkräftig die gedämpfte Welt / In warmem Golde fließen“. Das helle strahlende Gelb weicht den sanfteren Gold- und Rottönen. Der Ausdruck „In warmem Golde fließen“ enthält eine Synästhesie: Sinneseindrücke des Auges werden mit Sinneseindrücken des Gefühls verbunden. Dies lässt den Ausdruck „In warmem Golde fließen“ gefühlvoll wirken. Am Ende des Gedichts wird das Gefühl des Lesers stark angesprochen. Zusammen mit dem sprechenden Ich hat der Leser in diesem Gedicht bisher vor allem beobachtet, nun fühlt er mit dem Sprecher des Gedichts tiefer mit. Am Ende des Gedichts erweckt das Bild der herbstlichen Landschaft beim sprechenden Ich wie auch beim Leser ein Wohlgefallen. Der Rhythmus des letzten Verses ist ausgeglichen, ist wie in den Versen 1 und 2 gleichmäßig alternierend. Wohltönend und in sich ruhend klingt das Gedicht aus und lässt nicht zuletzt wegen der Synästhesie in „In warmem Golde fließen“ im Leser ein Gefühl inniger Zufriedenheit zurück.

Die Deutung der Verse 3 bis 6, die hier als zweite vorgeschlagen wird, ist nicht zwingend. Sie entspricht jedoch einem bestimmten Vorgang, wie er sich verschiedentlich in der Natur ereignet. Mörike hat diesen Vorgang wahrschein-

lich einmal beobachtet und schildert ihn in diesem Gedicht als ein sehr außergewöhnliches Ereignis.<sup>5</sup> Es entspricht dies einer Vorliebe Mörikes für die Darstellung von Veränderungen innerhalb der Natur, die sich in der Weise vollziehen, dass ein Vorgang langsam in einen anderen hinübergleitet. Diese Deutung wird außerdem durch den Haufenreim in den Versen 3 bis 5 und durch die Pausen unterstützt, die sich nach den Versen 4 und 5 einfinden. Sie sind ein Merkmal dafür, dass die Verse einen in sich geschlossene Satzteil enthalten, der eine in sich geschlossene Aussage einschließt. Nach jedem der beiden Verse könnte das Gedicht grammatisch, aber auch von seinem Inhalt her als vollständiger Satz enden. Vers 4 könnte weggelassen werden, ohne dass der Satz grammatisch als vollständiger Satz Schaden litte. Sowohl vom Klang als auch vom Rhythmus her rückt Vers 5 näher an die Verse 3 und 4, wohingegen vom Klang und vom Rhythmus her Vers 6 sich deutlich von den Versen 3 bis 5 abhebt und an die Verse 1 und 2 anschließt.<sup>6</sup>

Auch das folgende weist darauf hin, dass den Beschreibungen der Ereignisse in Vers 5 und in Vers 6 jeweils ein unterschiedliches Bild des Herbstes zugrunde liegt.

Was das Wort „Herbstkräftig“ bedeutet, ist nicht eindeutig zu klären. Bei diesem Wort handelt es sich um eine Neuschöpfung Mörikes, um ein Wort, das sonst nicht in der deutschen Sprache vorzukommen scheint. Die Lautgestalt dieses Wortes, die kräftigen *e/ä*-Laute, und das Grundwort „-kräftig“ deuten auf helle, kecke Gelbfarben des Herbstlaubes hin. Damit steht das Wort in einen

---

5 Vielleicht geschah dies auf einem Spaziergang am Morgen des 18. Oktober 1827, als er von Köngen nach Nürtingen gewandert ist, an dem gleichen Tag, als dieses Gedicht entstand. Vergl. die Anmerkungen in: Eduard Mörike. Werke in drei Bänden. Auf Grund der von Dr. Phil. August Leffson besorgten Ausgabe neu bearbeitet von Dr. Gisela Spiekerkötter. Köln 1965. Band 1 Gedichte - Idylle vom Bodensee. S. 363, Anmerkung 11.

6 E. Essen a. a. O. kommt bei der Untersuchung des Satzbaus zusammengefasst zu folgendem Ergebnis:

Der Schwerpunkt des Gedichtes liegt auf dem Sinn der Wörter „ruhet“, „träumen“, „fällt“ und „fließen“. Das Adjektiv „unverstellt“ gehört sowohl zu „siehst du“, dem Prädikat, als auch zu „blauen Himmel“, dem ersten Objekt des Satzes. Das Adjektiv „Herbstkräftig“ wird sowohl dem Objekt „[gedämpfte] Welt“ als auch dem Verb „fließen“ zugeordnet. Durch die Anrede „siehst du“ fühlt sich der Leser angesprochen. Hierdurch wird das Objekt der Betrachtung einem Subjekt des Betrachters gegenübergestellt.

Die beiden ersten Teilsätze haben bei E. Essen einen gleichmäßig geschwungenen Satzspannungsbogen, während der 3. Teilsatz mehrfach unterbrochen ist. Dem doppelten „Noch“ in Vers 1 und 2 muss nach E. Essen notwendigerweise ein „Bald“ folgen. Die Landschaft „im Nebel“ entwickelt sich zur „gedämpften Welt“, die „in warmem Golde fließt“. Der „blaue Himmel unverstellt“, die „gedämpfte Welt“ und das „in warmem Golde fließen“ können bei E. Essen fast zur gleichen Zeit beobachtet werden. Die Autorin sieht innerhalb des 3. Teilsatzes keinerlei zeitliche Veränderungen in der Herbstlandschaft.

deutlichen Kontrast zu dem Ausdruck „In warmem Golde“, der im Schlussvers auftaucht. Wenn man das Wort „gedämpft“ im ursprünglichen Sinne *mit Dampf angefüllt* (hier als *im Nebeldunst liegend*) versteht, dann steht das Wort „gedämpft“ nicht im Gegensatz zu „Herbstkräftig“, nur in einem Gegensatz zu dem Ausdruck „In warmem Golde“ im Schlussvers. Denn kommen die warmen Gold- und Gelbtöne der Blätter zum Vorschein, ist nur noch ein schwacher Nebeldunst vorhanden, kein stärkerer wie vorher, als die glänzend gelben Farbtöne zu sehen waren. Auch dass die Farben ineinander „fließen“ (Vers 6) deutet auf einen nur noch schwachen Nebelschleier hin. Der Gegensatz zwischen dem, was im vorletzten und im letzten Vers geschildert wird, weist, wie die Verse in diesem Fall gedeutet werden, darauf hin, dass beides unterschiedliche Beobachtungen sind und dass zwischen dem, was in Vers 5 geschieht, und dem, was in Vers 6 zu sehen sein wird, eine gewisse Zeit verflossen ist.

Nur in den Versen 4 und 5 des Gedichts erscheinen Wortneubildungen („Herbstkräftig“) oder Wörter, die entgegen dem üblichen Sprachgebrauch wieder in ihrem alten, urtümlichen Sinne gebraucht werden („unverstellt“, „gedämpft“). Mit ihnen wird dem Leser ein deutliches Bild der Herbstlandschaft vor Augen gestellt. Die genannten Wörter in ihren nicht alltäglichen Bedeutungen kommen in den Versen 4 und 5 gehäuft vor. Es sind außerdem die einzigen dreisilbigen Wörter in diesem Gedicht. Auch deshalb fallen sie als etwas Besonderes auf und unterstreichen wegen ihrer Besonderheit die Eigenschaften oder die Umstände, die durch sie beschrieben werden. Auch dies unterscheidet die Verse 3 bis 5 von den Versen 1 und 2 sowie vom Schlussvers des Gedichts und deutet darauf hin, dass im letzten Vers des Gedichts von einem anderen Geschehnis die Rede ist.

Wichtig bei einer Interpretation eines Gedichts ist auch eine Betrachtung der Art und der Bauweise der Sätze sowie der Wortarten, die ein Dichter verwendet. Über beides ist einiges bereits gesagt worden, im folgenden wird es ergänzt.

Die beiden ersten Teilsätze sind kurz, sie enthalten jeweils einen Satz, der auf das Notwendige beschränkt ist und nur aus Subjekt, Prädikat und einer adverbialen Bestimmung besteht. Die beiden Sätze sind nicht durch eine Konjunktion miteinander verbunden. In beiden Sätzen dominieren eindeutig Substantiv und Verb. Nirgendwo kommen in den ersten beiden Versen Eigenschaftswörter vor. Eine gewisse Bedeutung hat neben der adverbialen Bestimmung „Im Nebel“ das Adverb „noch“, dies allein schon deshalb, weil es zweimal in den Versen 1 und 2 vorkommt und dem „Bald“ in Vers 3 entgegengestellt ist. Ruhig und gelassen, ohne große Begeisterung beobachtet der Dichter.

Plötzlich jedoch ändert sich diese Haltung. Der weit gespannte Bogen des letzten Satzes weist auf die angespannte Erregung des Dichters hin. Im Gegensatz zu den beiden ersten Versen umfasst der dritte Satz vier Verse. Nun werden



die einzelnen Beobachtungen nicht mehr durch das Ende eines Satzes voneinander getrennt: dicht gedrängt reiht sich das in der Vorstellung Geschaute aneinander; es wird in einem langen Satz voneinander getrennt und doch wieder zu einer Einheit zusammengefasst. Im Gegensatz zu den Versen 1 und 2 tritt das Verb in seiner Bedeutung für die Aussage des Gedichts zurück. Außer dem „siehst“ am Anfang von Vers 3 erscheint nur noch der Infinitiv „fließen“ am Schluss des Gedichts. In diesen vier Versen genießen eindeutig das Adjektiv und das Adverb sowie das Substantiv den Vorrang. Am Ende von Vers 4 sowie am Anfang und in der Mitte von Vers 5 kommt es zu einer Häufung von Adjektiven, die entweder Attribute oder adverbialen Bestimmungen sind. Sie fügen dem Substantiv, zu dem sie gehören, bestimmte Eigenschaften bei oder ergänzen das Prädikat „siehst“ durch bestimmte Merkmale, verleihen der Beschreibung des Ereignisses Farbe und Gestalt. Im Gegensatz zum ersten Teil des Gedichts sind im zweiten Teil mit Ausnahme des Wortes „Schleier“ - das Wort gibt nur eine Erscheinung wieder, die weniger ins Auge fällt - alle Substantive durch Adjektivattribute erweitert. Die beiden Wörter „unverstellt“ und „Herbstkräftig“ sind unflektiert und drücken unbelastet von flektierenden Endungen das mit dem Wort Gesagte auf die Bedeutung des Wortes konzentriert aus. Diese Wörter stehen am Ende und am Anfang von Versen und lenken so die Aufmerksamkeit auf sich. Mit den Adjektiven und Adverbien wird u. a. der Eindruck der vielfältigen Farbenpracht des Herbstes vermittelt: farbenträchtige Impressionen werden beim Leser geweckt. Doch werden hier durch die Adjektive und die Adverbien nicht nur Eigenschaften von Ereignissen und von Gegenständen beschrieben, in ihnen spiegelt sich ebenfalls die gesteigerte Erwartung des Dichters wider, der ungeduldig auf das Kommende wartet. Erst im Schlussvers kommt es zu einem harmonischen Ausgleich zwischen der Wirkung von Adjektiv, Nomen und Verb, dort beruhigt sich die Erregung des Sprechers, kehrt wieder Ruhe ein. Diese Beschreibung der Landschaft unterscheidet sich jedoch durch ihre Farbenpracht grundlegend von der Eintönigkeit der Landschaft, wie sie in den zwei ersten Versen beschrieben wird. Das Verb „fließen“ ist das Schlusswort des Gedichts. Darum ist dieses Wort sehr betont. Es steht im Infinitiv, weshalb ihm etwas Unbestimmtes anhaftet. Es drückt nicht nur dem Wortsinne nach (semantisch), es drückt auch durch seine grammatische Form (durch den Infinitiv) das Unbegrenzte, das Ineinanderfließen und Verschwimmen der verschiedenen Herbstfarben aus. Immer konturen- und farbenreicher erscheint die Natur im Verlauf des Gedichts. Damit aber steigert sich auch die innere Freude des Dichters in seiner Erwartung auf das, was zukünftig zu sehen ist. Im Schlussvers klingt die freudige Erregung des Dichters ab, das Gedicht schließt mit einem prächtigen Bild, klingt so in sich abgeschlossen und gerundet aus.

Charakteristisch für den Aussagegehalt der Verse in diesem Gedicht ist auch die Länge der Wörter. In den beiden ersten Versen kommen nur ein- und zwei-

silbige Wörter vor.<sup>7</sup> Die zweisilbigen Wörter werden trochäisch fallend (x'x) betont, sie verbreiten Ruhe. Der dritte Vers besitzt sechs einsilbige Wörter, jedoch nur ein zweisilbiges Wort. Weil die einsilbigen Wörter hier stakkatohaft klingen, sie hier fast gleichmäßig stark betont werden, kommt so auch die innere Erregung des Dichters zum Ausdruck, die ihn in Gedanken an die zukünftigen Ereignisse erfasst hat. Im dritten und vierten Vers erscheinen neben ein- und zweisilbigen mehrfach dreisilbige Wörter. Diese Wörter sind nicht trochäisch fallend wie die zweisilbigen in den zwei ersten Versen akzentuiert, ihre Betonung ist anders (x'x'x'; x'x'x; x x'x). Sie strahlt Unruhe aus, zeigt auch rhythmisch an, dass sich innerhalb des Landschaftsbildes Entscheidendes ändert. Im vierten Vers hebt das dreisilbige „unverstellt“ mit seinen drei betonten Silben - die letzte steht stark betont am Ende des Verses im männlichen Reim - auch rhythmisch eindrucksvoll hervor, dass der Blick zum Himmel nun nicht mehr durch den Nebel verstellt ist. Die beiden ein- sowie die zwei dreisilbigen Wörter in Vers 5 betonen das helle Leuchten des durch den Nebel hindurch strahlenden Gelb des Herbstlaubes. Vor allem in dem Wort „Herbstkräftig“, das am Anfang des Verses stehend zwei stark betonte Hebungen hat, macht sich das helle Leuchten des Gelb bemerkbar. Im letzten Vers wandelt sich der Rhythmus erneut: hier erscheinen drei zweisilbige Wörter neben einem einsilbigen Wort, das außerdem noch im Auftakt des Verses steht. Die zweisilbigen, trochäisch betonten Wörter sind vor allem der Grund für den ruhig dahinfließenden Rhythmus des Schlussverses. In ihm klingt die Erregung des Dichters beglückt ab; das Gedicht endet mit einem schönen, ganz in sich ruhenden Bild.

Auch die äußere und innere Form der Strophe ist für das, was mit diesem Gedicht ausgesagt werden soll, recht bedeutsam.<sup>8</sup>

Vers 1 reimt auf die Verse 3 bis 5 in der Mitte des Gedichtes. Dort finden wir einen gehäuften Reim. In Vers 5 steht sogar ein identischer Reim, da in Vers 1 und in Vers 5 im Reim dasselbe Wort „Welt“ steht. Dies stört nicht, da beide Versenden nicht direkt aufeinander reimen. Sehr treffend bringt der gehäuften Reim in der Mitte des Gedichts die innere Erregung des Dichters zum Aus-

---

7 Die ein- und zweisilbigen Wörter haben in Vers 1 und 2 die gleiche Silbenzahl: jeweils vier Silben fallen auf die ein- und die zweisilbigen Wörter. Dies ändert sich in den folgenden drei Versen. Hier nehmen die einsilbigen Wörter neun, die dreisilbigen ebenfalls neun, die zweisilbigen aber nur sechs Silben ein. Auch dies zeigt, wie innerlich erregt das berichtende Ich ist. Im Schlussvers ist das Verhältnis wiederum ein anderes: Nur eine Silbe fällt auf ein einsilbiges Wort, sechs Silben auf drei zweisilbige Wörter. Wörter mit drei Silben kommen in Vers 6 nicht vor. Der Schlussvers gleitet demnach ruhig dahin.

8 Wertvolle Hinweise zur Reimstruktur gibt Walther Killy. Walther Killy: In des Schönen Gestalt ewige Mächte. Eduard Mörike. In: Walther Killy: Wandlungen des lyrischen Bildes. Kleine Vandenhoeck-Reihe Bd. 22 / 23 / 23 a. 5. erweiterte Auflage. Göttingen 1967. S. 74 f.

druck, daneben beschreibt er die Buntheit der Herbstwelt. Erst der sechste Vers, der letzte Vers des Gedichts reimt auf den Schlussvers. Bis dahin bleibt der Vorgang, der geschildert werden soll, unvollständig; erst spät, etwas überraschend, doch vom Reim her erwartet findet er sein Ende. Es geschieht dies wirkungsvoll, denn am Schluss rundet sich alles zu einem Ganzen, schließt alles in einem schönen Bild, das in seiner Farbenpracht harmonisch durch den leichten Nebelschleier hervortritt. Dies wird durch den umklammernden Reim unterstützt.

Die Verse 1 sowie 3 bis 5 haben vier jambische Takte. Der Reim endet auf einer Hebung (männlich). Die Verse 2 und 6 sind um eine Silbe verkürzt, sie enden auf einer Senkung (weiblich), die vierten Hebung ist pausiert. Diese Pause markiert einen Einschnitt am Versende. Zu dem Eindruck, dass sich das Geschehen nach Vers 2 zu etwas Neuem hin öffnet, trägt auch dieser Einschnitt bei. Auch der Schlussvers hat rein äußerlich gesehen nur drei Takte, auch hier fällt die vierte Hebung in eine Pause. Mit einem Gefühl innerer Zufriedenheit klingt das Gedicht aus. Noch eine gewisse Zeit verweilt der Leser in Gedanken bei der Schlussvision des Dichters.

In den beiden ersten Versen herrscht ein gleichmäßiger, streng alternierender Rhythmus, der ganz in sich ruht. Die zweisilbigen Wörter sind, wie bereits erwähnt, allesamt anfangs betont, sind trochäisch und ordnen sich ganz in den alternierenden Takt der Verse ein. Die Hebungen und Senkungen unterscheiden sich in Stärke und Höhe nur wenig; denn noch ist kaum etwas von der Welt zu erkennen, was sich auch in dem weniger starken Auf und Ab des Rhythmus widerspiegelt.

Etwas völlig anderes zeigt sich in den Versen 3 bis 5. Hier kommen, wie bereits oben erwähnt, mehrere Tonbeugungen<sup>9</sup> vor. Sie stehen am Anfang der Verse 3 und 5 und auch in dem „ùnvérstéllt“ am Versende von Vers 4. Hierdurch verändert sich der Rhythmus entscheidend. Die vorher gleichmäßig fortschreitende Bewegung wird gesprengt, sie weicht einem Rhythmus, der seelische Erregungen zum Ausdruck bringt. In den Versen 4 und 5 steigt der Rhythmus stark an. Auch dies spiegelt die seelische Erregtheit des Sprechers wider. Erst im Schlussvers ist der Rhythmus erneut streng alternierend und fällt zum Ende des Verses hin ab. Hier kommt es noch einmal zu einem gleichmäßigen Dahinfließen des Versrhythmus, wie es die beiden ersten Verse zeigen. Doch sind hier die Hebungen stärker als dort von den Senkungen abgehoben. Die innere Ruhe



9 Diese rhythmischen Abweichungen werden häufig auch „schwebende Betonungen“ genannt. Es sind andere als die vom Takt her geforderten Betonungen. Sie werden hervorgehoben durch eine stark akzentuierte Senkung neben oder sogar anstelle der Hebung, von der erwartet wird, dass sie vom Takt her mit einem Akzent versehen ist.

und Harmonie, die vorher in den Versen 3 bis 5 jäh unterbrochen war, findet sich noch einmal im Schlussvers ein, doch im Gegensatz zu dem, was in den Versen 1 und 2 gesagt ist, wo die Ruhe im Schlaf und im Traum ihre Ursache hat, mit einem Gefühl innerer Beglückung.

Zeilensprünge (Enjambements) befinden sich nur im zweiten Teil des Gedichtes; hier aber kommen sie am Ende von jedem Vers vor. Der Rhythmus der Verse drängt über das Ende der Verse hinaus. Diese Feststellung widerspricht nicht der Erkenntnis, dass auch hier die einzelnen Verse rhythmisch in sich geschlossen sind, dass ein freier Zeilenstil herrscht. Denn in jedem Vers wird ein bestimmtes Ereignis beschrieben, das jedoch ein Fortschreiten innerhalb des gesamten Naturereignisses darstellt. Die Pausen als rhythmische Einschnitte am Versende bewirken, dass das Vorwärtsdrängen gehemmt wird und doch deutlich vorhanden ist.<sup>10</sup>

In den zwei ersten Versen wird jeder Vers im Rhythmus steigend - fallend gelesen, oder beide Verse zusammen werden im ersten Vers rhythmisch steigend, im zweiten rhythmisch fallend betont. Im zweiten Fall kommt es zu einer stärkeren Verbindung zwischen dem, was in Vers 1 und Vers 2 gesagt wird. In diesem Fall wird der Fortschritt, der sich zwischen dem, was in Vers 1 und in Vers 2 geschieht, rhythmisch nicht herausgestellt. In den drei Versen, die darauf folgen, steigt die Versspannung und damit die Tonhöhe von Vers zu Vers an. Mit jedem Vers setzt die Stimme neu ein. Erst im Schlussvers nimmt die Spannung ab, der Rhythmus fällt. Nach einer kurzen Pause gleitet Vers 5 in Vers 6: das Akkusativobjekt wird zu einem Akkusativ mit Infinitiv (a.c.i.) erweitert. Die Ruhe und Gelassenheit der beiden ersten Verse wird erneut erreicht. Auch vom Satz- und Versrhythmus her gesehen wirkt so das Gedicht in sich geschlossen. Auf diese Weise werden selbst mit Hilfe der Satzspannung und des Versrhythmus die unterschiedlichen Ereignisse geschildert, die sich in den Versen 1 und 2, den Versen 3 bis 5 und im Schlussvers ereignen. Was im Schlussvers geschieht, setzt sich deutlich von dem ab, was sich in Vers 5 entwickelt.

Die Betonung in diesem Gedicht ist in etwa die folgende:

Im Nébel rúhet nòch die Wèlt,	x / x'x / x'x / x`x / x`
Noch träúmen Wáld und Wiesen;	x / x'x / x'x / x`x
Báld síehst dù, wènn der Schleièr fá'ílt,	x''/x'x` / x`x / x`x /x'
Den bláuen Hímmel ùnverstéllt,	x / x'x / x'x / x`x' / x'
Hérbstkrá'ftig die gedä'mpfte Wélt	x''/ x'x /x`x / x'x / x'
In wármem Gólde flíeßen.	x / x`x / x'x /x'x

---

10 Man spricht hier auch von Staupausen. Wie durch ein Wehr das Fließen eines Flusses gehemmt wird, dann aber um so kräftiger fließt, so wird auch hier die rhythmische Bewegung am Ende von Versen gestaut, damit sie im nächsten Vers um so stärker strömt.

## Variationen

Im Nèbel rúhet nòch die Wèlt	x / x`x / x'x / x`x / x`
Noch träümen Wàld und Wiesen;	x / x`x / x`x / x`x
Báld síehst du, wènn der Schleíer fá`llt	x`'/x'x / x`x / x'x / x`
Den blaüen Hímmel únverstéllt	x / x`x / x'x / x'x / x`
Hérbstkrá'ftig díe gedà`mpfte Wèlt	x`'/x'x / x`x / x`x / x`
In wa`rmem Gólde flíeßèn	x / x`x / x`x / x'x`

Des öfteren bereitet in einem Gedicht die Interpretation des Lautklangs Schwierigkeiten. Deutungen dieser Art finden bei den Lesern oft wenig Anklang, da der Interpret in die Lautklänge hineinlegt, was er subjektiv empfindet, was andere aber nicht nachempfinden können. Oft können die Leser auch das vom Interpreten Festgestellte nicht wahrnehmen oder deuten es anders. Berücksichtigt eine Interpretation den Lautklang eines Gedicht jedoch nicht, beraubt sie sich eines wichtigen Mittels, das Kunstvolle eines Gedichts zu erfassen. Denn nicht zuletzt wird ein Gedicht auch durch seinen Klang zu einem in sich vollendeten Sprachkunstwerk. Darum dürften trotz der Bedenken, die oft mit Recht gegen Deutungen von Sprachlauten eingewendet werden, hier bestimmte Beobachtungen hinsichtlich des Lautklangs der Verse von Nutzen sein. Bei diesem Gedicht erweitern und bestärken sie die Einsicht, dass es sich bei diesem Gedicht Mörikes um ein sehr kunstvoll gestaltetes Werk der Dichtkunst handelt.

Der erste Vers klingt blass und eintönig. Als Vokal kommen am Anfang und am Ende des Verses das *e* und das *e*, gesprochen *ä* (Welt) vor. Neben diesen *e* und *ä* sind in den Hebungen nur dunkle Vokale (*u* und *o*) zu finden. Noch liegt die Welt im tiefen Morgenschlaf und ist ganz in Nebel gehüllt. Im zweiten Vers ist schon stärker Leben und Farbe zu erkennen. Das *u* in „ruhet“ wird zum *äu* in „träumen“, das farblose *e* in „Welt“ zu den farbigeren Vokalen *a* und *i* in „Wald und Wiesen“. Die Welt scheint bereits stärker zu erwachen. Die Alliteration in „Nebel“ und „noch“ betont den Eindruck des Eintönigen, der selbst noch im zweiten Vers über dieser Welt im Morgenschlaf liegt, in der Alliteration in „Wald und Wiesen“ wird das leichte Erwachen der Welt betont. Die klangvollen Konsonanten *m*, *n*, *l* und *r* kommen recht zahlreich vor. Als harter Explosivlaut taucht lediglich das *t* auf. Die Klänge der Konsonanten stören somit die Ruhe nicht, die sich im Morgennebel fast noch ungestört über der Landschaft ausbreitet.

Dies ändert sich plötzlich mit Vers 3. In den drei einsilbigen Wörtern „Bald siehst du“ am Versanfang erscheinen drei Vokale, die sich in ihrer Lautqualität deutlich unterscheiden: das *a* ist weit und offen, das *i* hell und das *u* dunkel (die beiden letzten Vokale sind außerdem im Gegensatz zum *a*, dem ersten der drei Vokale, geschlossen). Auch die Konsonanten werden härter und geräuschvoller, das zuletzt genannte gilt insbesondere für die Lautverbindung *st - d* in „siehst du“. Es ereignet sich etwas Neues, das von dem hier Sprechenden in dessen

Vorstellung sehnsuchtsvoll erwartet wird. Auf die drei klangvollen Vokale folgt in „wenn der Schleier fällt“ eine Reihe eintöniger *e/ä*-Laute, denen nur durch ein *ei* in dem Wort „Schleier“ ein wenig Farbe beigegeben wird. Mit den *e/ä*-Lauten wird das noch immer Eintönige des Nebelschleiers nachgeahmt. Dann jedoch reichert sich in Vers 4 in „Den blauen Himmel unverstellt“ die Vokalpalette erneut an: In dem Diphthong *au* leuchtet das Blau des Himmels klar und schön auf. Am Schluss der Verse stehen zwei stark betonte kurze *e* (gesprochen *ä*). Diese Vokale, die wie aus dem Inneren der Seele hervorbrechend klingen, ahmen mit ihrem Klang nach, wie stark der Dichter sich schon im voraus darüber freut, dass in Kürze weder Dunst noch Wolken den Blick zum blauen Himmel zustellen. Sie gestalten im Klang aber gleichfalls nach, wie deutlich der Himmel nun bald von Nebel und Wolken befreit sein wird. Die Konsonanten im ersten Teil des Verses klingen zart und sind meist stimmhaft. Am Ende des Verses betonen die stimmlosen *f(v)*, *st* und *t* den Ausbruch der Freude, den das Aufreißen des Nebels und der klar leuchtende Himmel beim sprechenden Ich hervorrufen. Im fünften Vers tauchen die *e/ä*-Laute stark angereichert auf. Neben einem weniger bedeutenden *i* besitzen die Wörter in „Herbstkräftig die“ zweimal das stark betonte *e/ä*. Dieses *e/ä* erscheint noch zweimal in „gedämpfte Welt“. Es ahmt das helle Gelb der Herbstblätter nach, wie es deutlich durch den weißen Nebel hindurch scheint. Die Konsonanten, meistens stimmlose Verschlusslaute, klingen hart und geräuschvoll - so vor allem die harten Konsonantenverbindungen *-rbst-kr* und *ft* in „Herbstkräftig“ sowie das *-mpf-t* in „gedämpfte [Welt]“. Mit ihnen wie auch mit der Alliteration in „Himmel“ und „Herbstkräftig“ wird das Kräftige der gelben Farben unterstrichen. Das Kräftige im hellen Gelb als erste Farbe in dem bereits schwächer werdenden Nebel wird somit selbst noch in den Lauten nachgeahmt. Im Schlussvers weicht die Eintönigkeit der Vokale wiederum einer Vielfalt. Das in den Hebungen klare offene *a* in „warmem“, das runde *o* in „Golde“ und das weite lange *i* in dem Wort „fließen“ bringen Farbe in das vorher eintönig schöne, hell erglänzende Bild der Herbstlandschaft. Die Vokale *a* und *o* in den beiden ersten Hebungen sind in stimmhafte Konsonanten eingebettet, die diesen Silben zusammen mit den Vokalen einen wohltönenden Klang verleihen. Das lange *ie* in der dritten Hebung in dem Wort „fließen“ steht in einer offenen Silbe, darum klingt auch das „fließen“ klangvoll. Die klangvollen Konsonanten *m*, *n*, *l* und *r* erscheinen auch sonst recht häufig. Nur das *f* und das *β* in „fließen“ sind stimmlos. Dies stört nicht, denn das *f* kommt als *fl* in Verbindung mit einem klangvollen *l* vor, und das *β* steht im Anlaut einer unbetonten Silbe. Weil die Silben wegen der stimmhaften und klingenden Konsonanten stark ineinander gleiten, wird das Ineinanderfließen der einzelnen Farben in diesem Vers selbst noch durch den Klang der Laute unterstrichen. Der Gleichklang der Konsonanten im Anlaut von „Welt“ (Vers 5) und „warmem“ (Vers 6) betont den Gegensatz beim Übergang des kräftigen Gelb im vorletzten Vers zum warmen Gold im Schlussvers.

Im Laufe unserer Interpretation dürfte sich gezeigt haben, dass es sich bei dem Gedicht „Septembermorgen“ um ein sehr kunstvoll gestaltetes Gedicht handelt. Was durch die Worte und durch den Stil in diesem Gedicht ausgesagt wird, passt zueinander. So entsteht eine in sich harmonisch geschlossene Dichtung von großer Ausdruckskraft.

Nicht alles in diesem Gedicht Mörikes wird durch den Inhalt der Worte dichterisch gestaltet, auch durch den Satzbau und den Bau der Strophe wird, wie oben dargestellt, Wesentliches zum Ausdruck gebracht. Rhythmus, Wortwahl und Lautgestaltung bewirken dasselbe. Die beiden Schlussverse lassen zwei Deutungen zu: In dem Vers „Herbstkräftig die gedämpfte Welt“ kann man den Ausdruck „die gedämpfte Welt“ als selbständiges Objekt auffassen. Bei dieser Deutung wird erst nachträglich das Objekt die „gedämpfte Welt“ zu einem Akkusativ mit Infinitiv (a.c.i) erweitert. Es ist jedoch auch möglich, die beiden letzten Verse als zusammenhängende Einheit zu sehen, in dem, was in den zwei Schlussversen geschildert wird, ein einziges, einheitliches Vorkommnis zu erblicken. Man kann in diesem Gedicht die Schilderung eines Vorgangs in der Natur erkennen, wie er sich selten, aber sehr eindrucksvoll im Herbst ereignet. Dann kommt es, auf die sechs Verse verteilt, zu sechs verschiedenen Ereignissen, die sich mehr oder weniger deutlich voneinander unterscheiden. Es ist jedoch ebenso möglich, in diesem Gedicht nur zwei Bilder zu sehen. Dann wird ein gegenwärtig erlebtes Bild, die Welt in der Frühe des Morgens in Nebel gehüllt, einem in der Zukunft zu erwartenden Bild, die Welt im vollen Glanz der Buntheit des Herbstes, gegenübergestellt. In beiden Fällen jedoch, auch wenn statt sechs Geschehnisse nur noch zwei gesehen werden, sind in diesem Gedicht Übergänge von einem Zustand in einen anderen kunstvoll gestaltet worden. Solche Bilder sind für die frühen Dichtungen Mörikes kennzeichnend. Mörikes Gedicht besitzt Charakterzüge der späten Romantik; in ihm kommen jedoch auch bereits Merkmale zum Vorschein, wie sie sonst erst später im Impressionismus zu finden sind.

## Gliederung des Gedichts in Zeiteinheiten

Vers 1 und 2	Noch = Gegenwart	Vers 1	(a) Die Welt ruhet (im Nebel)	1
Vers 2		Vers 2	(b) Wald u. Wiesen träumen	2
Vers 3 bis 6	Bald = Zukunft	Vers 3	(a) Der Schleier des Nebels fällt	3
		Vers 4	(b) Der blaue Himmel ist unverstellt	
		Vers 5	[c] Herbstkräftig glänzt die Welt	
		Vers 6	(d) Sie fließt in warmem Gold	

## Verstakt und Rhythmus

Vers 1	a	4-hebig	männlich	steigend - fallend (bzw. steigend)
Vers 2	b	3-hebig	weiblich	steigend - fallend (bzw. fallend)
Vers 3	a	4 -hebig	männlich	steigend
Vers 4	a	4-hebig	männlich	steigend
Vers 5	a	4-hebig	männlich	steigend
Vers 6	b	3-hebig	weiblich	fallend

## Syntax

Vers 1	Satzreihe: 1. Glied	Komma am Ende des Hauptsatzes		
Vers 2	Satzreihe: 2. Glied	Doppelpunkt am Ende der beiden eng miteinander verbundenen Hauptsätze		
Verse 3-6	Satzreihe: 3. Glied >	Satzgefüge: Vers 3	Satzkern plus Gliedsatz	
		Vers 4	1. Objekt	
		Vers 5	2. Objekt	
		Vers 6	Erweiterter Teil des Infinitiv des a.c.i.	

## Wortbildung

Vers 1	4 einsilbig	2 zweisilbig		ausgeglichen	4 + 4 = 8 Silben
Vers 2	3 einsilbig	2 zweisilbig		ausgeglichen	3 + 4 = 7 Silben
Vers 3	6 einsilbig	1 zweisilbig		leicht erregt > ausgeglichen	6 + 2 = 8 Silben
Vers 4	1 einsilbig	2 zweisilbig	1 dreisilbig	sehr erregt	1+4+3 = 8 Silben
Vers 5	2 einsilbig		2 dreisilbig	sehr erregt	2+0+4 = 8 Silben
Vers 6	1 einsilbig (Auftakt)	3 zweisilbig		ruhig, harmonisch u. in sich ausgeglichen	1 + 6 = 7 Silben



## Zusammengefasste Deutung der dichterischen Aussage

Vers 1 und 2	Ruhe > Träumen = leichtes Erwachen. Eintönigkeit der Landschaft im Nebel.	Gegenwart	Schritt 1 und 2
Vers 3 bis 5	Zunehmende Erregung des Dichters durch Vorstellungen, die in der nahen Zukunft erwartet werden.	Zukunft	Schritt 3 bis 5
Vers 6	Harmonisches Ineinanderfließen der Farben. Harmonie. Unerwarteter Abschluss des vor Augen Gesehenen.	Zukunft	Schritt 6

## Lautung

		Vokale außer e in Senkungen				Hartklingende Konsonanten	in der Kadenz	Zusammenfassung
<u>Vers 1 u. 2</u>	Vers 1	(i) e	u	o	(i) e	-t	-t	Eintönigkeit der Vokale, wenige geräuschvolle Konsonanten
	Vers 2	(o) äu	a	(u) i		tr- -d[t]		Größere Vokalmannigfaltigkeit; wenige geräuschvolle Konsonanten
<u>Vers 3-5</u>	Vers 3	a i u	e	ei	ä	-d[t] -st schl-	-t	Vokalmannigfaltigkeit > Eintönigkeit der Vokale. Hart klingende Konsonanten im ersten Teil
	Vers 4	au	i	u	(e) e	-st-	-t	Vokalmannigfaltigkeit am Anfang, kecke ä-Laute am Ende des Verses
	Vers 5	(e)ä (i)	i	ä	e	-rbst/kr- -f/t- -mpf/t-	-t	Kecke ä-Laute sowie harte und geräuschvolle Konsonanten überall
<u>Vers 6</u>	Vers 6	(i) a	o	i		fl-	ß-	Klangreiche Vokale; viele klingende Konsonanten